

Auflehnung oder Karriere

Autor(en): **Krause, Hans Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft**

Band (Jahr): **1 (1979)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans Walter Krause

AUFLEHNUNG oder KARRIERE

Studienziel: Teilhabe an bürgerlicher Macht

Die Herren von morgen – so ist der Titel einer Schrift, im Jahre 1963 erschienen, in welcher die Geburt einer „neuen Ära – der Ära perfekter technischer Zivilisation“ angekündigt wurde. betrieben von Wissenschaft und Technik, getragen von Forschern und Erfindern, eben der Herren von morgen. Es wäre nun übertrieben zu behaupten, ich sei durch dieses Buch zum Studium des Maschinenbaus gebracht worden, denn immerhin erschien dieses Elaborat kurz vor meinem Examen, aber es war schon etwas dran an der Faszination durch die Technik, die mich dazu gebracht hatte, Ingenieur werden zu wollen. Es war nicht nur die kindliche Erfahrung mit Baukästen oder die unbestimmte Freude an allem, was sich bewegt (und dabei etwas bewegt, denn einen Zweck muß das Ding ja haben), was diesen Beschluß verursacht hatte, es war auch das Verlangen, aus der Masse herauszuragen, etwas besonderes zu sein, über andere bestimmen zu können, kurz: Macht ausüben. Was bot sich da besseres an als ein Studium auf dem Gebiet der Ingenieurwissenschaften, denen bereits in den fünfziger Jahren eine große Zukunft prophezeit wurde. Also ran. Während des Studiums nur nicht nach rechts und links gesehen, nichts unternehmen, was nicht mit den vermittelten Fachfragen in direktem Zusammenhang stand oder doch geeignet war, zum

besseren Verständnis beizutragen. Der Unterricht, denn Vorlesungen konnte man das nicht nennen, kam dieser Art des Lernens voll entgegen. Technik und Wissenschaft galten als Selbstzweck, ihr Nutzen als erwiesen, mögliche Schäden als geringfügig und überhaupt behebbare. Zweifel am Sinn der Technik kamen nicht vor, von so ulkigen Fragen wie z.B. nach sozialen Folgen ganz abgesehen. Soweit Gesellschaftslehre betrieben wurde, beschränkte sie sich auf Vermittlung des Wissens, wie ein Wechsel auszusehen hat oder welche Rechtsform ein Unternehmen haben kann und ähnliches. Beim Abschluß des Studiums hatte ich daher nicht nur ein ausreichendes Quantum an Fachwissen (und ein nicht annähernd ausreichendes auf anderen Gebieten) mir angeeignet, sondern war auch der Überzeugung, meinem Ziel ein erhebliches Stück näher gekommen zu sein.

Ziel erreicht - als Untergebener

Doch bereits die erste Begegnung mit der Wirklichkeit zeigte mir, daß mir während des Studiums nicht die volle Wahrheit gesagt worden war, ich mithin noch in Vorstellungen befangen war, die zu Zeiten des Frühkapitalismus Geltung gehabt haben mochten, in der Mitte des 20. Jahrhunderts aber als überholt anzusehen waren. Mit dem schnellen Aufstieg in eine Machtposition war es also nichts. Doch auch der Traum von der Mitarbeit an der Entwicklung der „perfekten technischen Zivilisation“ war bald ausgeträumt, die Arbeit, für die ich mich hatte engagieren lassen, hatte selbst mit herkömmlicher Technik nur am Rande zu tun, und so entfloch ich der drohenden Entwicklung zum kaufmännisch-technischen Kretin (Beispiele hatte ich täglich vor Augen) durch Kündigung und wechselte zu – eben nicht meiner, sondern – der Firma über, bei der ich jetzt noch beschäftigt bin. Deren Arbeitsgebiet, Entwicklung, Planung und Bau von Kernkraftwerken, schien mir eher geeignet, langfristig meinen gehegten Zielen näherzukommen. Wie sah und sieht es da nun aus?

Die Frage, ob dieser Zweig der Bundesrepublikanischen Industrie noch Zukunft hat, wenn ja, welche und was die dort beschäftigten Naturwissenschaftler, Ingenieure inklusive, darüber denken, soll hier noch nicht abgehandelt werden, hier ist erst wichtig, wie es mit der Arbeit als solcher aussieht. Nun, über Wissenschaftsbezug kann der Naturwissenschaftler nicht klagen in der Atomindustrie, aber so, wie man es sich in seinen Träumen vorgestellt hatte, ist es nun auch wieder nicht. Fast jeder wurstelt in seinem engen Arbeitsgebiet vor sich hin, Kontakte sind gerade noch zur Nachbarabteilung möglich, was darüber hinaus geschieht, entzieht sich meist in den Nebel vager Vermutungen. Gewiß, auf dem Gebiet, das man gerade bearbeitet, hat man, soweit technische Probleme betroffen sind, einen erheblichen Spielraum. Voraussetzung ist, man kann seine Vorschläge, die häufig zu nicht unbeträchtlichen Kostensteigerungen an einzelnen Teilen führen, schlüssig begründen. Aber dieser Spielraum ist nicht unbegrenzt, seine Hauptgrenze findet er im ökonomischen Denken des Unternehmens (daß Kompetenzstreitigkeiten, Eifersüchteleien zwischen Abteilungen und dergleichen unwissenschaftliche Schwierigkeiten erst verdaut und als zum normalen täglichen Ablauf in der Industrie gehörend begriffen werden müssen, sei nur am Rande erwähnt), und da stößt der Enthusiasmus des Naturwissenschaftlers, will er sich zum Höhenflug technischer Zukunftsvisionen aufschwingen, sich alsbald den Schädel ein. Da muß er dann erleben, daß Ergebnisse seiner Arbeit nicht zur Veröffentlichung freigegeben werden, weil es dem Unternehmen oder einem Partner des Unternehmens nicht opportun erscheint (nicht in allen Fällen wegen Fragen des Patentrechts o.ä.); da muß er



**Die Welt
in der Sie
leben**

**wird von
der Bauindustrie
entscheidend
mit
bestimmt**

**SA
WOE**

Für vielseitige Aufgaben im Straßenbau Tiefbau, Industrie-Hochbau, Fertigteilbau und für das schlüsselfertige Bauen suchen wir

BAUINGENIEURE
(Dipl.-Ing. und Ing. grad.)

Industriewerbung um Ingenieure

erleben, daß seine Arbeiten zwar realisiert werden, aber nach außen der Eindruck erweckt wird, als sei nichts geändert worden bis zu dem Zeitpunkt, da vom Gutachter eben eine solche Änderung gefordert wird – dann wird triumphierend auf die bereits erfolgte Erledigung verwiesen; da muß er erleben, daß sein Rat für die Einstellung eines als Vorgesetzten vorgesehenen Mitarbeiters, den er für die Lösung der anstehenden Probleme für besonders geeignet hält, nicht beachtet wird mit dem Hinweis, es komme nicht darauf an, neue Lösungswege zu finden, sondern die praktizierten den Gutachtern und Behörden möglichst widerspruchsfrei und schnell zu verkaufen. Daß man von ihm erwartet, die Sorgfalt der Arbeit, die in der Industrie geleistet wird, nach außen zu vertreten und gegen Einwände zu verteidigen – was erklärlich und wohl auch zumutbar ist – erfordert keine Kritik; daß er aber auch das Produkt selbst sowie die Voraussetzungen, die es notwendig machen, in der Öffentlichkeit werbend zu vertreten hat und, sollten sich am verordneten Zukunftsoptimismus noch zaghafte Zweifel ergeben, besser daran tut, diese erfolgreich vor der Umwelt zu verbergen, müßte ihn eigentlich auf die Barrikaden treiben, denn wie versteht sich eine solche Forderung mit dem Selbstverständnis eines Naturwissenschaftlers? Wenn man schon nicht erwarten kann, daß er sich mit außerhalb seines Fachgebietes liegenden Fragen beschäftigt – ein Manko, das desto mehr zu beklagen ist, als seine Arbeit bestimmend und verändernd in das Leben aller Menschen eingreift – so sollte doch längst ein Aufbegehren gegen die Bevormundungen, denen er sich täglich ausgesetzt sieht, zu vermeiden gewesen sein. Ja Kuchen! Selbst auf seinem ureigensten Gebiet hat es sich der Naturwissenschaftler längst angewöhnt, die Anweisungen und Richtlinien als sakrosankt anzusehen, gegen die zu stänkern im kleinen Kreis ebenso selbstverständlich ist wie die Tatsache, ernsthaft nichts dagegen zu unternehmen. Nun höre ich bereits das Gebrüll der Betroffenen. Lüge, aus den Fingern gezogen, Nestbeschmutzer, Agent Moskaus und was das Restvokabular des kalten Krieges so hergibt. Niemand werde gezwungen, gegen seine Überzeugung Dinge zu tun oder zu unterlassen. Niemand werde in seinem Fortkommen gehindert oder gar mit Entlassung bedroht, der Kritik offen formuliere. Doch statt sich auf Betriebsversammlungen offen zu erklären und sich der Diskussion zu stellen, zögen es die Kritiker vor, sich in fast konspirativer Weise mit Herrn Jungk u.a. zu treffen. Da sei die Frage erlaubt, wo die Verkünder solcher Weisheiten eigentlich leben. Auf dem Mond? Sind ihnen die Konsortialverträge mit den Schweigeparagraphen unbekannt? Wissen sie nichts von den halblegalen Mitteln, mit denen ein Vorgesetzter einen Untergebenen unter Druck setzen kann, eine bestimmte Meinung, sei sie auch noch so gut fundiert, nicht weiter zu vertreten? Haben sie noch nie etwas vom Syndrom der Arbeitslosigkeit gehört (die Meinung, wer arbeiten wolle, finde auch Arbeit, ist gerade unter Naturwissenschaftlern überproportional verbreitet)?

Auflehnung oder Anpassung

Wie reagiert nun ein Betroffener? Vorausgeschickt und anerkannt sei, daß es in den Naturwissenschaften kein Problem gibt, auf welches sich eine eindeutige Antwort finden läßt, zu umfangreich und komplex ist die jeweilige Thematik, zu widersprüchlich die Interessen, die betroffen werden, zu gering in vielen Fällen das Wissen. Trotzdem – ach was, gerade deshalb – müßte es möglich sein, unterschiedliche Positionen offen zu diskutieren, ohne daß für den offizieller Meinung Widersprechenden die Gefahr besteht, Sanktionen, seien sie offen oder geheim verhängt, ausgeliefert zu werden. Was also tun? Der

Zur Interessenlage von Ingenieuren

Quelle: Ingenieure und Techniker in der Industrie, Niels Beckenbach u.a., 1975

	Von den befragten				
	Ingenieuren			Technikern	
	mit mittl./ höherer Leitungs- funktion (53) %	mit unterer Leitungs- funktion (63) %	ohne Leitungs- funktion (49) %	mit Leitungs- funktion (30) %	ohne Leitungs- funktion (52) %
verorten sich im Betrieb:					
Auf Seiten der „Arbeiter“	8	29	41	23	48
Zwischen „Arbeiter“ und „Betriebsleitung“	23	18	20	27	20
Auf Seiten der „Betriebsleitung“	65	50	39	50	31
Können sich nicht entscheiden	4	3	0	0	1
	100	100	100	100	100

	Von den befragten		
	Diplom- Ingenieuren (59) %	graduierten Ingenieuren (116) %	Technikern (75) %
verorten sich in der Gesellschaft als:			
Arbeiterklasse/besondere Schicht der Arbeiterklasse	7	28	46
Zwischenschicht	51	41	31
Mittelschicht/Mittelstand	31	28	13
Machen andere oder keine Angaben	11	3	10
	100	100	100

	Von den befragten Ingenieuren und Technikern, die ihre Position im Betrieb wahrnehmen:		
	auf Seiten der Arbeiter (75) %	zwischen Arbeitem und Betriebsleitung (51) %	auf Seiten der Betriebs- leitung (118) %
würden für berufliche Forderungen selbst:			
Streiken und halten Ingenieurstreik in Zukunft für vorstellbar	48	33	25
Nicht streiken, halten aber Ingenieurstreik in Zukunft für vorstellbar	27	37	36
Nicht streiken und halten Ingenieurstreik in Zukunft für nicht vorstellbar	13	22	30
Bzw. geben andere Antworten	12	8	9
	100	100	100

	Von den befragten Ingenieuren und Technikern		
	mit höherer/ mittlerer Leitungsfunktion (62) %	mit unterer Leitungs- funktion (85) %	ohne Leitungsfunktion (103) %
können sich vorstellen, daß sie für berufliche Forderungen:			
Einen Streik riskieren würden	31	37	48
Keinen Streik riskieren würden	67	59	52
Bzw. geben keine Antwort	2	4	—
	100	100	100

beste Weg ist wie immer der einfachste, und nicht nur Naturwissenschaftler gehen ihn. Man tut nichts, paßt sich an, macht seine Arbeit so, wie es erwartet wird. Hin und wieder leistet man sich Einwände modifizierenden Charakters (denn die totale Anpassung ist auch wieder nicht erwünscht, man hat's schon schwer) und verlegt, so man solche noch hat, Zweifel grundsätzlicher Art in die Zeit nach Feierabend, an den Stammtisch, in die Mitgliederversammlung der Partei (welche ist egal, von Naturwissenschaft und ihren Problemen haben sie allesamt keine Ahnung) oder in die Familie, welche die Frustration von Vater dann auszubaden hat, ohne zu wissen, wie sie entstanden ist. Immerhin hat man so seine Ruhe am Arbeitsplatz, kann sich mit den Kollegen über alles mögliche unterhalten und hat begründete Aussicht, als einer von zwanzig im Laufe der nächsten Jahre zum Gruppenleiter ernannt zu werden — falls der jetzige, der nur fünf Jahre älter ist, unerwartet verschwinden sollte. In dieser Sicht verhalten sich viele Naturwissenschaftler, aller Kenntnis um die sonst immer bemühte Wahrscheinlichkeitsrechnung entratend, gleichermaßen unreal wie andere Angestellte auch — quousque tandem?

Sachverstand kontra Emotionen

Nun mag, nach diesen Darlegungen, mancher sich fragen, was für einem Haufen von Verqueren, Unterdrückten, gegen ihren Willen Handelnden die Schaffung der Ära perfekter technischer Zivilisation anvertraut worden ist und ob die Menge der Unfälle, die die Entwicklung und Anwendung der Technik begleiten wie Mückenschwärme einen lauen Sommerabend, auf solche Gründe zurückzuführen ist (man denke an die Abstürze von Flugzeugen des Typs DC 10, die wegen mangelhafter Aufhängung ein Triebwerk verloren; man denke an den „Störfall“ im KKW Three Miles Island/Harrisburg — apropos Harrisburg: wann werden die Apologeten der Kernenergie ein Vokabular aufgeben, in dem sie den Fall Harrisburg als Störfall bezeichnen? Beruhigen läßt sich mit solcher euphemistischen Sprachregelung ohnehin niemand, man fragt höchstens, was denn passieren muß, auf daß es ein Unfall werde: das Platzen der Erdkugel?).

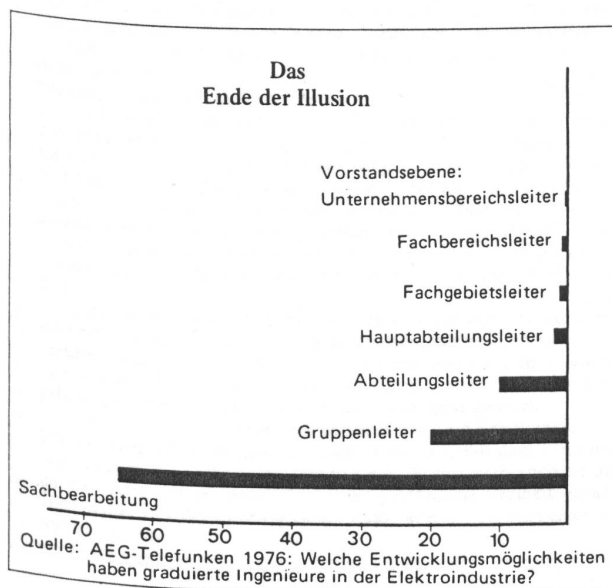
Nun, so einfach kann man es sich nicht machen. Es ist ohnehin nur eine Minderheit, die sich der Widersprüche in dieser Gesellschaft bewußt ist, die Mehrheit hat sich, ohne je über die Randbedingungen nachzudenken, auf die Seite des Kapitals gestellt in der Meinung, nur das in der Bundesrepublik bestehende System, von den Politikern in Augenblicke: übersteigter Redseligkeit soziale Marktwirtschaft (was in sich ein Widerspruch ist) genannt, sei in der Lage, alle Wünsche der Konsumenten (die diesen häufig erst eingeredet werden müssen) zu erfüllen. Gekrönt wird diese Einstellung, auch von einem Teil der Minderheit, durch das grundlegende Dogma, wonach maschinentechnischer Fortschritt eo ipso Fortschritt zur menschlichen Glückseligkeit sei. Aufgabe von Naturwissenschaft und Technik sei es nur, die zur Realisierung des Fortschritts erforderlichen Gerätschaften zu entwickeln, zu planen und zu optimieren, wenn auch nicht unbedingt zum Nutzen des Verbrauchers, sondern eher des Herstellers. Für diese Arbeit, die man zum Nutzen der Menschheit zu tun überzeugt ist, erwartet man auch entsprechende Anerkennung. Doch da beginnt es zunehmend schwieriger zu werden. Statt Anerkennung macht sich Kritik breit, Zweifel kommen auf, ob das, was Wissenschaft und Technik so anbieten, tatsächlich unabdingbar ist zur Erzielung menschlichen Glücks. Zweifel aber bedingen Minderung der fast schon priesterlichen Verehrung, die das Publikum den Fachleuten entgegenbrachte. Als alle Welt noch begeistert war, wurden die Emotionen der

Laien als gültige Währung anerkannt und als Tribut vereinbart; nach der Kompetenz der Begeisterten hat kein Fachmann je gefragt. Nun aber, da die Emotionen eines in der Vergangenheit so folgsamen Publikums sich gegen die neuesten Erregungenschaften wenden, werden solche Gefühlsregungen als nicht sachdienlich abgetan, als seien Gefühle an sich schon Beweis genug für sachliche Inkompetenz. Gegen diese Gefühle führen die Fachleute, so als seien sie jeder Empfindung bar, ihren geballten Sachverstand an, dabei häufig die berechtigten Sorgen und Ängste der Bevölkerung oder Vorstellungen anderer als bisher üblicher Lebensweisen unter einem Wust technischer Detailinformationen erstickend. Informationen, die zudem in 95% der Fälle als oberflächlich angelesen anzusehen sind. Denn wie sonst soll man es bezeichnen, daß eine gute Hundertschaft in der Atomindustrie einzig auf der Basis ihrer bisherigen Arbeit an Einzelkomponenten oder -systemen eines bestimmten Reaktortyps, der erst im Jahre 1985 — so die Gutachter wollen — in Betrieb gehen wird, von sich behauptet, sie verfüge über soundsoviel Jahre Brütererfahrung? Mit gleichem Recht kann man von jedem Arbeiter am Fließband von Opel oder Ford annehmen, er habe Erfahrung im Bau von Automobilen, was selbst von den Betroffenen als nicht zutreffend bezeichnet werden wird. Doch nicht nur das. Wenn sich die Herren Fachleute wenigstens auf das Gebiet beschränken würden, von dem sie wirklich etwas verstehen (daß sie es über Gebühr auf die gesamte Anlage ausdehnen, wollen wir mal kurz vergessen). Stattdessen mischen sie sich in alle Fachgebiete ein und versuchen, die Kritiker ihres Fortschrittsglaubens mores zu lehren. Nun wird niemand bezweifeln, daß eine Ausbildung zum Kernphysiker die besseren Voraussetzungen schafft, den Kern eines Reaktors zu berechnen, und zur Durchführung von Festigkeitsanalysen ist der asme-code geeigneter als das Ergebnis einer Meinungsumfrage. Der außerhalb des Zirkels der Fachgelehrten Stehende wird sich hüten, ohne solide Kenntnis seine Meinung zu so diffizilen Fragen, die auch unter den Spezialisten oft umstritten sind, zu äußern. Von dieser Zurückhaltung ist in umgekehrter Richtung kaum etwas zu spüren. Kein Einwand, der es nicht wert wäre, von den außerhalb ihres Fachgebietes oft über nur oberflächliche Kenntnisse Verfügenden weitschweifig beantwortet zu werden, dabei verschiedentlich die Grenzen zum Skurrilen überschreitend und bedenklich weit in ein Gebiet vorstoßend, welches nur noch als absolutes Unverständnis, wenn nicht schlimmeres, bezeichnet werden kann. So ist zum Beispiel versucht worden, die Angelegenheit Harrisburg mit dem Hinweis zu bagatellisieren, es sei doch niemand dabei zu Tode gekommen. Welche Verheerungen dieser „Störfall“ im Denken und in den Empfindungen der Anwohner ausgelöst hat, welche Folgen sozialer und psychischer Art allein die Tatsache nach sich ziehen wird, daß 200.000 Menschen mehr oder weniger freiwillig die ihnen vertraute Umgebung fluchtartig verlassen haben, all das und anderes scheint in den Schädel so mancher Fachleute nicht hineinzukriegen zu sein. Stattdessen erschöpft man sich in der Versicherung, daß selbst bei Eintreten der größtmöglichen Folgen die Anzahl der an Krebs Erkrankten nur unwesentlich gestiegen wäre, ja das entsprechende Risiko noch unter den Werten liege, denen man sich im täglichen Leben ohne zu murren aussetzte. Mit der gleichen Logik könnte man die Strafbarkeit für Mord aufheben. Durch die Strafbestimmungen ist noch kein Mord verhindert worden und die Steigerung nach Wegfall der Straandrohung dürfte so gering sein, daß sie ohne weiteres akzeptiert werden könnte — die Gesamtzahl läge mit Sicherheit unter der Anzahl der Toten infolge von Arbeitsunfällen. Im übrigen treffen sich Aussagen selbst im Kreis der Kernindustrie Wohlwollenden auf Erstaunen, nicht so sehr des Inhalts wegen als der Leichtfertigkeit, mit der erwartet wird, daß sol-

che Aussagen vom Publikum geglaubt werden. Es sind aber immer weniger, die den Prognosen der Wissenschaftler, gleich welcher Disziplin, Glauben zu schenken bereit sind, mit welcher Inbrunst solche Prognosen auch vorgetragen werden; zu häufig haben sich die Experten geirrt. Die Flucht vor allem Angehöriger der jungen Generation in Mythen und Irrationalismen (und die der älteren in Fernsehen, Whisky und Pharmaka) ist die verständliche, wenn auch sinnlose Reaktion. Allerdings haben die Experten aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik kaum Recht, sich darob zu erregen. Eine umfassende, kein „Heiligtum“ aussparende Untersuchung dieser Entwicklung ist niemals durchgeführt worden und selbst da, wo man – ausnahmsweise – etwas mehr weiß als nichts, kuriert man an den Symptomen herum. So hat man den Unfug der „autogerechten“ Stadt inzwischen erkannt und bemüht sich um Abhilfe. Doch wie? Durch Schaffung der autogerechten Naherholungsgebiete. Ist es auch Wahnsinn, so hat es doch Methode.

Prinzip Hoffnung oder Utopie vom aufrechten Gang

Wie verhält sich nun der Naturwissenschaftler, der nicht auf dem einmal gegebenen Kurs der Fortschrittsgläubigkeit weiterfahren will, den Ausweg in die private Idylle, eingeschlossen die Beteiligung an Alternativprojekten wie Landkommunen etc. (dazu ist er zu sehr seinem Beruf verhaftet, dazu macht ihm die Lösung vertrackter Probleme doch zu viel Spaß) aber auch nicht als Lösung ansieht? Er tut alles, um den Bruch mit der Normalität, gegen die er arbeitet, zu vermeiden. Also tut er nichts, was in den romantischen Vorstellungen mancher Gegner technischer Entwicklung das einzig Richtige wäre: weder sabotiert er (die Folgen könnten grauenhaft sein, man stelle sich vor, der Unfall in Harrisburg wäre auf Sabotage eines der mit der Errichtung der Anlage betrauten Techniker zurückzuführen) noch macht er den großen Rundschlag, alles Vorhandene in Bausch und Bogen verdammend (es gibt da Mitglieder von Bürgerinitiativen, die dergleichen erwarten; sie werden treffend und mich stets erheitern ergänzt durch solche, die in der Änderung der Besitzverhältnisse bei den Produktionsmitteln das alleinige Heil erwarten). Stattdessen wird auch er, so wie der von der Sache Überzeugte, so wie der äußerlich Angepaßte und wie der Karrierist die ihm übertragene Aufgabe sorgfältig bearbeiten und all sein Wissen und Können daran setzen, sie zu einem guten Abschluß zu bringen, was ihn jedoch



nicht daran hindern wird, sowohl innerhalb des Unternehmens als auch außerhalb zu seiner Auffassung zu stehen und Diskussionen nicht auszuweichen. Der Möglichkeiten dazu sind viele, angefangen von Unterhaltungen im kleinen Kreis über Wortmeldungen in Betriebsversammlungen, der Teilnahme an Veranstaltungen von Bürgerinitiativen oder dem Schreiben von Leserbriefen und solchen Artikeln, wie dieser hier einer ist. Notwendig dazu ist allerdings, sich mit der betreffenden Thematik eingehend zu beschäftigen, sich ein umfassendes Wissen anzueignen und dieses Wissen stets an neuen Erkenntnissen zu prüfen und diese in die Diskussionen einzubauen. Zu vermeiden ist die oben schon genannte Stellung eines „Hans-Dampf in allen Gassen“, der sich in jede Diskussion über die Anzahl der zu verwendenden Schrauben einmischt und auch sonst alles besser weiß. Wichtig ist, an den Punkten anzusetzen, die in der täglichen Erfahrung dem Gesprächspartner erkennbar sind, und davon ausgehend die eigenen Gedanken und Vorstellungen zu entwickeln. So ist es nach meiner Erfahrung noch am einfachsten, Anreize und Ideen zu vermitteln und alternative Vorstellungen als denkbar und machbar vorzustellen. Nicht die Situation unnötig erschweren, man hat es schon schwer genug. Nicht nur, daß man innerhalb des Unternehmens von vielen als Dissident angesehen wird, dem mit gehörigem Mißtrauen zu begegnen patriotische Pflicht ist (so ist von Vorgesetzten der Kontakt zu mir als der Karriere abträglich gebrandmarkt worden, was sogar zum Abbruch privater Beziehungen geführt hat), man kann im Extremfall offiziell vergattert werden, bei Äußerungen in der Öffentlichkeit zurückhaltender zu sein, ohne daß die Grenzen, bis zu denen man gehen darf, kodifiziert werden – § 88a StGB in der Atomindustrie. Erträglich noch, unter dem Buchstaben „S“ (für „Spinner, Harmloser“) abgelegt worden zu sein. Selbstredend fehlt nicht der Hinweis, gefälligst des Lied zu singen, des Brot man esse (wodurch der Bäcker zum Esser ernannt wird, was er nicht ist) und der Verweis auf die in der DDR gebauten Kernkraftwerke erfreut sich steigender Beliebtheit (hier geht es plötzlich. Die Replik, gefälligst „nach drüben“ zu gehen wenn es ihm, was die Entwicklung der Technik angeht, dort so gut gefalle, verursacht stets erstaunte Kinderaugen).

Wie gesagt, es geht, wenn es auch nicht gerade leicht ist. Der Freiraum, den man als Kritiker der FdGo (finanzdemokratische Gewinnordnung) innerhalb eines kapitalistisch orientierten Unternehmens hat, ist größer als der im Staatsdienst vorhandene – noch. Man verteidigt ihn mit Sicherheit nicht dadurch, daß man ihn nicht nutzt, sondern nur, indem man ihn besetzt und versucht, ihn über das als opportunistisch angesehene Maß hinaus auszuweiten. Daß man sich dabei seiner Chancen auf Beförderung, außerordentlicher Gehaltserhöhung und anderer Vergünstigungen, die das Kapital für botmäßige Mitarbeiter bereithält, begibt, sollte dabei nicht verwundern. Es sollte allerdings den, der eine Gesellschaft ohne Leistungsdruck und ohne Ausbeutung anstrebt, nicht sonderlich stören, zumal Märtyrertum weit jenseits dieser Einschränkungen anfängt. Hat man sich bis hierher durchgebissen, so kann man auch kleine Erfolge verzeichnen, vor allem dann, wenn man den Kolleginnen und Kollegen bei den Kümernissen des täglichen Arbeitslebens mit Rat und Tat zu helfen versucht. Nicht daß man sich einbildet, das verstärkte Engagement der Atomindustrie auf dem Sektor der Sonnenenergie sei auf die eigene Aktivität zurückzuführen (obwohl es schon ganz befriedigend ist, gestellte Prognosen erfüllt zu sehen), denn so kann ein Erfolg nicht aussehen. Aber daß es in ersten Ansätzen gelungen ist, den von einigen Übereifrigen über den Kritiker verhängten Bann durchlöcher zu haben, erfüllt mich mit Freude und stärkt meine Zuversicht, auch weiterhin nicht ohne Wirkung zu bleiben.